

Eine deutsche Krankheit: Selbstblockade durch Angst

Ob Gentechnik oder Globalisierung – statt angemessen auf Veränderungen zu reagieren, verharren viele Bundesbürger in Skepsis und Pessimismus. Für dieses Phänomen macht Florian Holsboer fehlendes Selbstbewusstsein verantwortlich.

Angstzustände sind in Deutschland nicht häufiger als in anderen Ländern. Trotzdem spricht man vom Pessimismus in Deutschland, von der „German Angst“. Objektive Sachverhalte vermögen dies nicht zu erklären, Bedrohung von außen durch politische Feinde gibt es nicht, die Sozialfürsorge ist umfassend geregelt. Warum haben die Bundesbürger dennoch Angst und wovor?

Eine Ursache liegt in unserer Geschichte. Zwei Weltkriege haben das zeitweise grotesk übersteigerte Selbstwertgefühl der Deutschen ins totale Gegenteil verkehrt. Dabei könnte unser Land wegen seiner sozialen und wirtschaftlichen Leistungsstärke, auf den Wiederaufbau nach 1945 im Westen und nach 1989 in den neuen Bundesländern sowie auf seine internationale Anerkennung stolz sein.

Mit dem mangelnden Selbstwertgefühl geht die Angst der Bürger vor Veränderung einher. Dies ist der Hauptgrund dafür, dass sich Deutschland so schwer tut, auf die Herausforderungen der Globalisierung angemessen zu reagieren. Während sich weltweit wirtschaftlich und bevölkerungspolitisch gewaltige Veränderungen anbahnen, sind wir nicht einmal in der Lage, vergleichsweise kleine, aber sinnvolle Korrekturen dort zu schaffen, wo es dringend notwendig wäre. Eine missglückte Reform des bis vor kurzem weltbesten Gesundheitssystems und die Unterfinanzierung der für die Zukunftssicherung dringend benötigten Forschung mit der Folge der Abwanderung hervorragender Wissenschaftler sind nur zwei Beispiele dafür, wie wir unsere Zukunftschancen verspielen.

Wer könnte hier korrigierend eingreifen? Die Medien bestimmt nicht, denn mit der schieren Angst lassen sich bessere Umsätze erzielen als mit der Erklärung komplexer Sachverhalte. Blicke die Politik. Leider ist auch von ihr keine Hilfe zu erwarten – im Gegenteil. Alle unsere Parteien haben sich vom Dialog mit den Wählern verabschiedet und begnügen sich damit, ihre Klientel

zu erweitern, indem sie ihren Programmen die Grundemotion Angst zugrunde legen. Dies wird durch die Thematisierung des Sozialneides immer wieder deutlich. Dabei wird der an sich ehrenwerte Begriff der „sozialen Gerechtigkeit“ genutzt, um Sozialneid zu kaschieren. Allem Anschein nach wird selbst die Abwanderung von Leistungsträgern ins Ausland leichtfertig in Kauf genommen. Sozial Schwächere würden es vielleicht den Politikern mehr danken, wenn ihre finanzkräftigen Mitbürger als Steuerzahler im Land blieben. Immerhin gilt bereits in den Zehn Geboten des Alten Testaments der Neid als Sünde!

Als weiteres wirksames Thema, um Ängste zu erzeugen, hat sich die Klimaerwärmung erwiesen – ein milder Winter wird von Medien und Politik sofort zur Klimakatastrophe

hochstilisiert. Hinzu kommt, dass kein anderes hochentwickeltes Land derart forschungsfeindlich ist wie die Bundesrepublik. Das betrifft etwa neue chemische Produkte und molekularbiologische Innovationen. Die Diskussion um die Verwendung embryonaler Stammzellen zur Erforschung innovativer Therapien belegen dies ebenso wie die Tatsache, dass nirgendwo in der Welt selbst schwere Erkrankungen so gerne mit alternativmedizinischen Verfahren behandelt werden.

Vielleicht erklärt sich das unselige Gebräu aus Skepsis und Angst daraus, dass wir stets alles hundertprozentig regeln wollen. Weil wir uns aber inhaltlich nicht mit „deutscher Gründlichkeit“ absichern können, verhindern wir Veränderungen. Um jedoch international Schritt halten zu können, brauchen wir mehr Flexibilität und mehr Mut. Weil wir aber nicht wissen, wie das zu schaffen ist, legen sich Pessimismus und Angst wie Mehltau über das Land. Wenn die enormen Möglichkeiten, über die Deutschland verfügt, selbstbewusst und flexibel genutzt würden, müsste es hierzulande viele Ängste erst gar nicht geben. ■

„Um international Schritt zu halten, brauchen wir mehr Flexibilität und Mut.“



Professor Florian Holsboer ist Direktor des Max-Planck-Instituts für Psychiatrie in München. Der heute 62-Jährige absolvierte zunächst ein Chemiestudium. Da ihn das menschliche Gehirn faszinierte, studierte er anschließend Medizin und wurde 1983 Facharzt für Nervenheilkunde und Psychotherapie. 1987 wurde er auf den Lehrstuhl für Psychiatrie der Universität Freiburg berufen. Seit 1989 ist er Direktor des Max-Planck-Instituts für Psychiatrie in München. Neben der Wissenschaft liebt der international renommierte Depressionsforscher zeitgenössische Malerei. Die Liebe zur Kunst weckte sein Elternhaus: Der Vater war Theaterintendant, die Mutter Schauspielerin.

Kontakt: holsboer@mpipsykl.mpg.de